

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

№ 21. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ernst hatte die Lippen aufeinander gepreßt. Diese Zumuthung erbitterte ihn, außerdem glaubte er aus Hercher's Worten einen spöttischen Ton zu vernehmen.

„Mein Vater hat Sie beauftragt, mir dies Anerbieten zu machen?“ fragte er.

„Gewiß. Ich will nur noch hinzufügen, daß wir an dieser Bedingung festhalten werden,“ gab Hercher zur Antwort.

„Wir!“ wiederholte Ernst. „Ich verstehe dies Wort nicht. Wollen Sie nicht die Freundlichkeit haben, es mir zu erklären?“

„Ich glaube, dasselbe dreist gebrauchen zu können, denn ich habe mit Ihrem Vater diese Angelegenheit sehr reiflich erwogen und besprochen, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß wir, Ihr Vater und ich, an dieser Bedingung festhalten werden.“

„Schweigen Sie!“ fiel Ernst ihn heftig unterbrechend ein. „Ich halte es nicht der Mühe für werth, eine solche lächerliche Annahme, wie sie in Ihren Worten liegt, zurückzuweisen. Sagen Sie meinem Vater, er möge seine Drohung ausführen, denn ich würde auch ohne sein Vermögen und ohne seine Unterstützung leben können. Und dann füge Sie hinzu, daß, wenn er mir künftighin etwas mitzutheilen habe, er eine angenehmere Persönlichkeit mit dieser Botschaft betrauen möge.“

Hercher lächelte.

„Ich bedaure, daß Sie meine gute Absicht so sehr verstehen,“ bemerkte er. „Ich hoffte, Sie verhältnißlich zu stimmen.“

„Nun, ich will Ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß Sie Ihre gute Absicht prächtig durchgeführt haben!“ rief Ernst. „Ich hätte indessen doch geglaubt, daß Sie Ihre wirkliche Absicht, die Sie ja nun erreicht haben, nicht so offen zeigen würden!“

Er wandte Hercher den Rücken zu und verließ ohne Gruß das Zimmer.

Der Ingenieur blieb noch einige Zeit ruhig sitzen. Sein lächelndes Gesicht verrieth, daß er mit dem Resultate seiner Sendung durchaus nicht unzufrieden war. —

Ungefähr zwei Stunden später trat er zu Harport in dessen Bureau.

„Nun?“ fragte der Steinmetzmeister, der ihn bereits mit Ungeduld erwartet hatte. „Was haben Sie ausgerichtet?“

„Sie werden eine schlechte Meinung von mir bekommen,“ sprach Hercher und ließ sich wie erschöpft auf einem Stuhle nieder. „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen für einen friedlichen Ausgleich Sorge und nun muß ich mein Wort zurücknehmen!“

„Mein Sohn will auf die Bedingung nicht eingehen?“ rief Harport.

„Nein.“

„Dann hat er keinen Anspruch mehr auf meine Milde und Vergebung!“

Harport schritt erregt im Zimmer auf und ab, denn er hatte sich der Hoffnung, daß Hercher eine Ausöhnung andahnen werde, sicher hingegeben.

„Herr Harport, ich bitte Sie, fassen Sie jetzt noch keinen Entschluß,“ bat der Ingenieur. „Ernst war sehr erregt und jedem beruhigenden Zuspruche unzugänglich; ich habe Alles, was in meinen Kräften stand, gethan, ich habe sogar mehr als ein beleidigendes Wort, welches er mir zurief, absichtlich überhört...!“

„Er hat sogar gewagt, Sie zu beleidigen?“ fiel Harport ein.

„Daran denke ich gar nicht mehr, denn er war erregt,“ fuhr Hercher fort. „Mich schmerzte nur, daß er jedes versöhnende Wort zurückwies und entschieden erklärte, Ihre Bedingung nicht annehmen zu wollen!“

„Das hat er gethan?“

„Er war über die Zumuthung sehr unwillig.“

„Nun, er soll über das, was ich nun thun werde, noch unwilliger werden!“ rief Harport.

„Halt!“ fiel Hercher ein, indem er aufstand und beruhigend, mahnend die Hand auf den Arm seines künftigen Schwiegervaters legte. „Ich bitte Sie, thun Sie vorläufig nichts. So erregt Ihr Sohn war, so bin ich doch der festen Ueberzeugung, daß er, sobald er ruhiger geworden ist, die Thorheit seines Entschlusses einsehen wird. Er wird dies thun und sich Ihrem Wunsche fügen!“

„Sie kennen seinen Troß und Eigensinn nicht!“ warf Harport ein.

„Doch; aber ich weiß auch, daß er doch ein gutes Herz und einen klugen Kopf hat. Beide zusammen werden sein leicht erregbares Blut beruhigen und dann wird er sich fügen.“

Der Steinmetzmeister schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Er wird es thun,“ versicherte Hercher wiederholt. „Lassen Sie ihm nur wenige Tage Zeit, ich werde dann noch einmal zu ihm gehen und sicherlich zum Ziele gelangen! Nun bitte ich Sie, beruhigen Sie sich!“

Beide begaben sich alsdann zu Meta in das Wohnzimmer; der Ingenieur war an dem Abende so heiter, wie ihn Meta selten gesehen hatte, er schien Alles aufzubieten, um auch Harport lustig zu stimmen, und zum Theil gelang ihm dies.

„Haben Sie denn von dem Kommissär nichts gehört?“ fragte er Harport.

„Nichts — nichts! Er hat auf die Verlobungsanzeige hin eine Karte geschickt — das ist Alles! Ich glaube gern, daß er in London sehr beschäftigt ist, wenn er zurückkommt, werde ich ihm Vorwürfe machen, daß er uns ganz vergessen hat.“

„Ich glaube nicht einmal, daß er so sehr beschäftigt ist,“ warf Hercher lächelnd ein. „Die Herren lieben es, sich weit beschäftigter zu stellen, als sie wirklich sind, sie gewinnen größeres Ansehen dadurch.“

„Ich glaube kaum, daß er dies nöthig hat,“ bemerkte Meta.

„Weshalb nicht?“ fragte Hercher, indem sein Auge prüfend auf seiner Verlobten ruhte. „Die Macht der Polizei beruht in dem Ansehen, welches sie genießt. Ich will dem Kommissär wahrlich nicht zu nahe treten, allein ich bin der Ueberzeugung, daß zu seiner Stellung nicht so sehr viel erforderlich ist!“

„Hercher, Sie sind im Unrecht!“ rief Harport. „Die Stellung eines Polizeikommissärs erfordert sogar einen ganz besondern Scharfblick.“

„Das sagen sie immer selbst,“ warf Hercher ruhig lächelnd ein, während sein Blick wiederholt über Meta's Gesicht hinglitt. Diese Klage nach einiger Zeit über Kopfschmerzen und zog sich dann auf ihr Zimmer zurück.

Hercher blieb mit Harport noch zusammen, er erschien wieder unbefangener heiter. Als auch er sich endlich entfernte, versprach er, am anderen Morgen zeitig auf Harport's Bureau zu kommen, um eine geschäftliche Angelegenheit mit ihm zu erledigen. —

Als er am folgenden Morgen das Bureau betrat, fand er den Steinmetzmeister in größter Aufregung.

„Was haben Sie?“ fragte er erstaunt.

„Haben Sie das heutige Morgenblatt gelesen?“ fragte Harport.

„Nein. Ich komme des Morgens sehr selten dazu und spare mir diesen Genuß meist bis zum Mittage auf; die Lektüre desselben stört ja die Verdauung in keiner Weise.“

„Dann lesen Sie es — hier!“ rief Harport und reichte ihm mit vor Erregung zitternder Hand das Morgenblatt dar.

Hercher warf ruhig einen Blick in das Blatt.

„Was erregt Sie nur so sehr? Ich finde nichts!“ sprach er.

„Hier — hier!“ rief Harport und deutete mit dem Finger auf einen nur wenigen Zeilen langen Artikel. Derselbe lautete:

„Der Sohn des sehr vermögenden und angesehenen Steinmetzmeisters Harport, der frühere Lieutenant Ernst Harport, der vor einiger Zeit seinen Abschied nahm, hat gegenwärtig in dem Geschäfte des Kommerzienraths Seidel eine wenn auch untergeordnete Stelle inne und wird sich in Kürze mit der Schauspielerin ** verheirathen.“

„Das ist empörend!“ rief Hercher, als er die Zeilen gelesen hatte. „Das kann offenbar nur von Ernst selbst ausgehen!“

„Es geht von ihm aus!“ rief Harport. „Das ist seine Antwort auf Ihre Bemühungen, eine Ausöhnung zu Wege zu bringen!“

„Ich bin so überrascht und entrüstet, daß ich es kaum zu fassen vermag,“ fuhr Hercher fort, während er die wenigen Zeilen noch einmal durchlas. „Er weiß, wie sehr diese Mittheilung Sie kränken muß, er fordert Sie förmlich heraus!“

„Er soll es nicht ungestraft gethan haben. Heute noch mache ich mein Testament — ich enterbe ihn!“

„Nicht heute — übereilen Sie nichts!“ fiel Hercher ein. „Ich kann mir einen solchen herausfordernden Troß nicht vorstellen. Es kann durch einen Anderen in die Zeitung gekommen sein, die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen und an sie werde ich mich vorläufig anklammern. Haben Sie mit irgend Jemand darüber gesprochen?“

„Mit Niemand außer dem Kommerzienrath.“

„Ich auch nicht — da kann allerdings freilich niemand Anderes als . . .“

Er beendete seine Worte nicht.

„Ich traue es ihm zu — er hat es gethan! Dies ist die Antwort auf meinen Wunsch, daß seine Heirath geheim bleiben möge!“

„Ich bitte Sie, übereilen Sie nichts! Ich begreife ja Ihre Entrüstung, dieselbe ist nur zu gerecht, aber ehe Sie handeln, lassen Sie uns erforschen, durch wen diese Mittheilung in das Blatt gelangt ist. Ich kenne den Redakteur, ich werde ihm schreiben und Auskunft von ihm verlangen, er kann mir dieselbe nicht verweigern.“

„Und wenn er es thut?“

„Er wird es nicht thun. Ich werde sofort schreiben, wir senden den Brief sofort ab und lassen auf Antwort warten.“

Hercher trat an Harport's Schreibpult und schrieb. „Hören Sie und sagen Sie, ob Sie hiermit einverstanden sind,“ sprach er, als er den Brief beendet hatte, dann las er: „Geehrter Herr Doktor. Herr Harport ist durch die Mittheilung über seinen Sohn in der heutigen Morgennummer Ihres Blattes auf das Unangenehmste und Peinlichste berührt; er ist der Ueberzeugung, daß diese Zeilen geschrieben sind, um ihn zu kränken, und ich kann mich dieser Ueberzeugung nur anschließen. Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir umgehend mittheilen wollten, durch wen Sie diese Mittheilung empfangen haben. Meiner Discretion dürfen Sie versichert sein. Mit größter Werthschätzung

Wilhelm Hercher, Ingenieur.“

„Sind Sie hiermit einverstanden?“

fügte Hercher hinzu.

„Ja,“ gab Harport zur Antwort.

„Dann wollen wir diese Zeilen sofort durch einen Boten an den Redakteur senden und ihn auf Antwort warten lassen; in spätestens einer Stunde können wir dieselbe haben, ich werde so lange hier bleiben!“

Der Bote wurde abgeschickt und ihm die größte Eile anbefohlen.

„Ich würde selbst zu dem Redakteur geeilt sein, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß ich dadurch genöthigt werde, mich in Auseinandersetzungen einzulassen; dieselben würden mir sehr peinlich gewesen sein. Ich bin jetzt auch zu erregt dazu.“

Harport schritt schweigend im Zimmer auf und ab.

„Fassen Sie keinen Beschluß, ehe wir die Antwort des Redakteurs haben,“ bat Hercher.

„Je mehr ich darüber nachsinne, um so weniger bedarf es für mich einer Antwort,“ entgegnete Harport. „Wer hätte diese Mittheilung der Zeitung übergeben sollen, wenn es nicht Ernst selbst gethan hätte, um mich zu kränken! Für Andere hat dieser Artikel ja kein Interesse! Mein Sohn ist ja keine Persönlichkeit, über dessen Verheirathung die Zeitungen berichten!“

„Das Alles muß ich zugeben und doch will ich die Hoffnung, daß es nicht von ihm ausgeht, nicht schwinden lassen!“

„Wer außer ihm hätte dies thun können?“

„Ich weiß es nicht,“ gab Hercher zur Antwort.

„Ich achte Ihr gutes Herz,“ fuhr Harport fort, „dieses Mal täuscht Sie daffelbel!“

„Hat Meta diese Zeilen gelesen?“ forschte Hercher.

„Nein, sie soll sie auch nicht lesen!“ rief Harport. „Ich würde Tausende darum geben, wenn wir Beiden die einzigen Menschen wären, die sie gelesen haben. Nun, ich weiß jetzt wenigstens, was ich zu thun

habe — ich schwante nicht mehr! Ich werde dieses Blatt aufheben und meinem Testamente beilegen lassen.“

„Haben Sie wirklich die Absicht, Ernst zu enterben?“ fragte Hercher.

„Ja, jetzt steht mein Entschluß fest!“

„Bester Herr Harport, ich glaube nicht, daß Sie das Recht dazu haben.“

„Wer kann mir das Recht nehmen, über mein Vermögen zu verfügen?“

„Sie dürfen Ihren Sohn nicht vollständig enterben! Das Gesetz verbietet dies!“

„Ich kenne das Gesetz, ich habe mit meinem Rechtsanwalte darüber Rücksprache genommen. Ich weiß, daß ich ihm nicht Alles entziehen darf, nur auf das Pfllichtheil kann ich ihn beschränken, und das werde ich thun! Nicht ich werde das Testament aufsetzen, die Bestimmung, die ich treffe, soll nach meinem Tode unanfechtbar sein, durch einen Notar werde ich meinen testamentarischen Willen aufsetzen lassen!“

„Nun, ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, in der Sie freiwillig dieses Testament wieder aufheben,“ bemerkte Hercher. „Ich gebe die Ueberzeugung nicht auf, daß Sie sich doch einst mit Ernst wieder ausöhnen werden.“

Der Bote kehrte zurück und brachte die Antwort des Redakteurs. Ungebuldig öffnete Hercher den Brief.

„Lesen Sie — lesen Sie!“ drängte Harport.

Die Zeilen, welche Hercher vorlas, lauteten:

„Geehrter Herr. Ich bedauere, Ihrem

Wünsche nicht nachkommen zu können. Sie

werden übersehen haben, daß die Mit-

theilung unter Eingefandt und unter dem

redaktionellen Striche steht, sie ist also

Inserat. Den Inserenten verrathen darf

ich nicht. Ich würde nur dann genöthigt

sein, seinen Namen anzugeben, wenn die

Mittheilung eine Beleidigung oder Unwahr-

heit enthielte; wäre das Letztere der Fall,

so würden Sie es sicherlich in Ihrem

Briefe angedeutet haben. Ich bedauere,

daß diese Mittheilung Herrn Harport unan-

genehm berührt hat. Mit Hochachtung

Dr. M.“

„Kann ich nicht erzwingen, daß der

Name des Inserenten angegeben wird?“

rief Harport.

Hercher zuckte mit der Schulter.

„Leider nicht,“ antwortete er. „Sie

könnten dies nur durch eine Klage erzwin-

gen, die Mittheilung bietet aber keine

Veranlassung zu einer Klage, weil sie eine

Beleidigung nicht enthält!“

„Dann weiß ich, was ich zu thun

habe!“ sprach Harport.

Hercher versuchte nicht, auf den Vater

seiner Verlobten versöhnend einzuwirken. Er

schickte dringende Geschäfte vor und ging fort.

Harport begab sich zu einem Notar

und ließ durch denselben das Testament

aufsetzen, in welchem er den Sohn bis auf das gesetzlich bestimmte

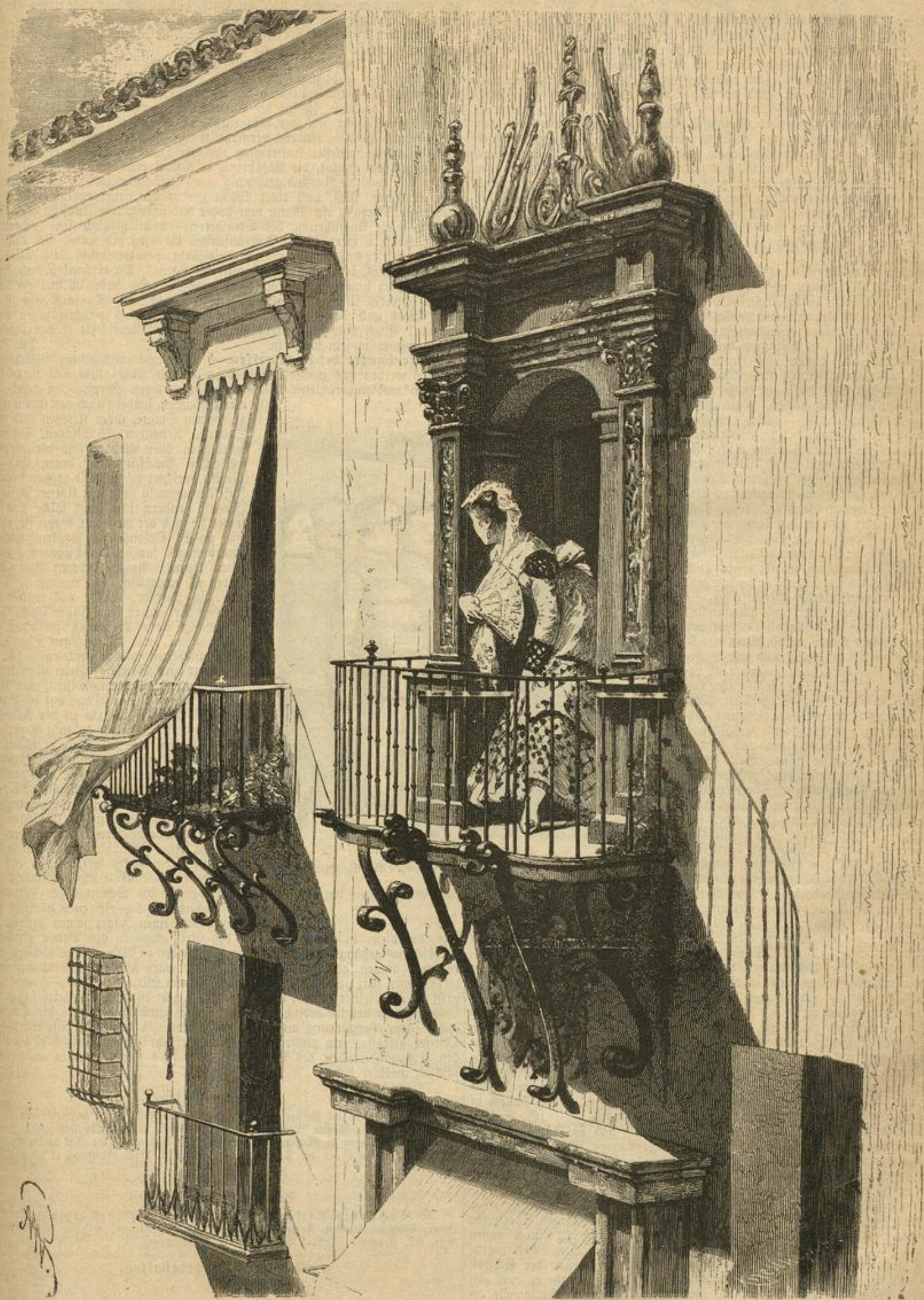
Pfllichtheil enterbte.

Die meisten Menschen würden die junge Ehe eine sehr wunderliche genannt haben, denn es war fast, als ob zwei Kinder plötzlich mitten in das Leben hinein veretzt wären mit der Aufgabe, sich nun selbst durchzurufen. Ernst hatte bei allem Leichtfinn, den er früher entwickelt, sich doch in mancher Beziehung einen kindlichen Sinn bewahrt, er hatte das Geld mit vollen Händen fortgeworfen, ohne die Schwierigkeit zu kennen, Geld zu verdienen, und Ullu gab ihrem Gatten in dieser Hinsicht nichts nach. Auch sie kannte, obgleich sie Schauspielerin gewesen war, das Leben sehr wenig.

Nun sollten die beiden Menschen einen eigenen Haushalt führen und zwar mit sehr geringen Mitteln, gar Mancher würde über ihre Wirtschaft bedenklich den Kopf geschüttelt haben, sie fanden sich indes mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend in die ungewohnten Verhältnisse hinein. Es gab etwas, was ihnen über Alles hinweghalf, das war die Liebe, und sie liebten sich wirklich innig. Wie sehr sie sich theuer waren, das empfanden Beide erst, nun sie sich ganz angehörten; nicht selten ist ja das Umgekehrte der Fall.



Die Behnlinde bei Dortmund. (S. 84)



Balkon in Sevilla. (S. 84)

